

# WELTMACHT AM ABGRUND

STEVEN  
**Facebook**  
LEVY

**Der unzensierte  
Blick auf den  
Tech-Giganten**

**DROEMER\***

**Steven Levy**

# **FACEBOOK**

# **Weltmacht am Abgrund**

**Der unzensurierte Blick  
auf den Tech-Giganten**

Aus dem amerikanischen Englisch von Gisela Fichtl,  
Elisabeth Liebl, Stephan Kleiner, Sylvia Bieker, Karsten  
Singelmann und Barbara Steckhan

# Über dieses Buch

Inside Facebook

Vom Start-up zur Weltmacht: Die dramatische Firmengeschichte von Facebook zeigt, wie aus dem Konzern das international einflussreiche Tech-Imperium werden konnte, von dem es heute heißt, es bedrohe die Demokratie. Das mit über 1,7 Milliarden täglichen Zugriffen von weltweiten Nutzern über enorme Daten-Vorräte und eine Macht verfügt, die ihresgleichen sucht. Eine Macht, für die der Konzern heute immer deutlicher zur Rechenschaft gezogen wird.

Mit noch nicht da gewesenem Insider-Wissen legt Steven Levy offen, was Mark Zuckerberg für die Zukunft seines Unternehmens und die unserer Gesellschaft plant. Er macht deutlich, warum Facebook die Welt unumkehrbar verändert hat und dafür heute die Konsequenzen trägt.

# **Inhaltsübersicht**

**Widmung**

**Einführung**

## **TEIL EINS**

- 1 ZuckNet**
- 2 Vor dem Verwaltungsrat**
- 3 Thefacebook**
- 4 In der »Casa Facebook«**
- 5 Moralisches Dilemma**
- 6 Das »Book of Change«**

## **TEIL ZWEI**

- 7 Die Plattform**
- 8 »Pandemic«**
- 9 Sheryls Welt**
- 10 Wachstum!**
- 11 »Move Fast and Break Things«**
- 12 Paradigmenwechsel**

## **13 Die Zukunft kaufen**

### **TEIL DREI**

## **14 Die Wahl**

## **15 P wie Propaganda**

## **16 Clown-Show**

## **17 Das Hässliche**

## **18 Integrität**

## **19 The Next Facebook**

## **Epilog**

### **Anhang**

## **Danksagung**

## **Quellen**

*In Gedenken an Lester Levy, 1920-2017.  
Ein Jammer, dass du diesen Wahnsinns-Super-Bowl  
verpasst hast.*

# Einführung

»Hi, ich bin Mark!«

Eigentlich überflüssig, dass er sich vorstellt. Mark Zuckerberg hat eines der bekanntesten Gesichter weltweit. Er ist der CEO von Facebook, dem weltgrößten sozialen Netzwerk, ja, dem größten von Menschen geschaffenen Netzwerk überhaupt. Facebook hat an die zwei Milliarden Mitglieder, über die Hälfte von ihnen loggt sich täglich ein. Das hat Zuckerberg gegenwärtig zum sechstreichsten Menschen der Welt gemacht. Und weil er Facebook in so jungen Jahren gegründet hat – mit 19, in seiner Studentenbude in Harvard –, ist sein Konterfei der ideale Eyecatcher, wann immer es um die unfassbaren Möglichkeiten geht, die sich dank Hightech selbst den Jungen und Unbekannten bieten.

Er ist weit mehr als bloß berühmt. Und er ist *hier!*

In Lagos, Nigeria.

Bestünde auch nur der geringste Zweifel an seiner Identität, könnte man immerhin noch sagen, dass dieser nette junge Mann mit den braunen Haaren und dem etwas einfältigen Lächeln – sowie der offenkundigen Aversion gegen Blinzeln – sich genau kleidet wie ... Mark Zuckerberg! Das unverwechselbare T-Shirt sieht nach

Nerd-Proletariat aus, ist aber in Wirklichkeit von Brunello Cucinelli (was heißt, dass es 325 Dollar <sup>1</sup> gekostet hat – er hat einen ganzen Schrank davon, was ihn der Mühe enthebt, sich täglich für ein bestimmtes Outfit entscheiden zu müssen). Dazu Jeans und Sneakers von Nike. Also genau das, was man sich so vorstellt, wenn man den Gründer und CEO von Facebook erwartet. Ungewöhnlich ist nur, dass niemand wirklich erwartet hat, dass er tatsächlich in diesen Raum kommen würde, in diese Stadt, in dieses Land, auf diesen Kontinent.

Den Leuten, die sich hier in diesem Loft-ähnlichen Raum im sechsten Stock des »Co-Creation Hub« (CcHUB) versammelt haben – durch die Bank junge Unternehmer, die allen Schwierigkeiten zum Trotz versuchen, im nigerianischen Lagos erfolgreiche Hightech-Firmen aufzubauen –, wurde nur gesagt, dass heute, am 30. August 2016, ein Funktionär von Facebook zu ihnen sprechen würde, sozusagen als Vorgeschmack auf das von Facebook gesponserte Bootcamp für Tech-Start-ups. Man hatte erwartet, dass einer von Zuckerbergs Stellvertretern kommen würde, Ime Archibong zum Beispiel, seines Zeichens Sohn nigerianischer Einwanderer und aufgewachsen in North Carolina, der das Land seiner Vorfahren schon einmal besucht hatte. Zuckerberg *persönlich* – allein der Gedanke war so aufregend, dass niemand davon auch nur zu träumen gewagt hätte.

Tatsächlich hatte Facebook den Auftritt mit nahezu CIA-mäßiger Geheimhaltung geplant – in erster Linie natürlich aus Sicherheitsgründen, aber auch wegen des Wirbels, den Zuckerbergs Erscheinen auslösen würde. Er hatte bis dahin noch nie einen Fuß auf diesen Kontinent gesetzt. Der Besuch war also überfällig. Zuckerberg war aus Italien eingeflogen, wo er und seine Frau an der Hochzeit seines Freundes Daniel Ek teilgenommen hatten, CEO des Musik-Streamingdienstes *Spotify*. Im Anschluss an die Hochzeitsfeier am Comer See hatten Zuckerberg und seine Entourage noch ein paar Tage in Rom verbracht, wo sich der Facebook-CEO mit dem Ministerpräsidenten und dem Papst traf. Vom Flughafen in Lagos war Zuckerberg dann direkt in das raue Yaba-Viertel gekommen, zum CcHUB.

Die Stimmung innerhalb der Start-up-Kultur von Lagos oszilliert zwischen einem fast schon ans Absurde grenzenden Optimismus und schlichtem Galgenhumor. Die Hindernisse, die sich den Leuten auf dem Weg zum Erfolg oder auch nur zum simplen Überleben entgegenstellen, sind enorm. Aber genau das waren die Leute, die Zuckerberg kennenlernen wollte: Nerds mit hochfliegenden Träumen. In der gigantischen Facebook-Zentrale, die Zuckerberg im kalifornischen Menlo Park hatte errichten lassen, gab es unter all den Postern, die die Wände mit coolen Tech-Sprüchen zierten, Dutzende, auf denen zu lesen war: »SEI EIN NERD«. Während andere Tech-Magnaten ihr afrikanisches Abenteuer auf

Philanthropisches beschränkten, zog Zuckerberg nicht durch abgelegene Dörfer, um unterernährte Kinder zu umarmen. Er traf sich lieber mit Software-Geeks.

Einen Augenblick lang wirkt die Jungunternehmergemeinde von Lagos wie erstarrt, als fürchte sie, eine Fata Morgana erblickt zu haben. Doch kaum haben die Anwesenden begriffen, dass sie ihrer Sinne sehr wohl noch mächtig sind, bricht begeisterter Jubel aus. Die jungen Leute stürmen auf ihren berühmten Besucher zu, drücken seine Hand, posieren für ein Selfie mit ihm und sprudeln ihre Elevator-Pitches heraus, die ihre Geschäftsideen kurz umreißen. Zuckerberg nimmt sich geduldig Zeit für alle. Er lächelt und lächelt, sieht jedem in die Augen, vielleicht einen Tick zu lang. Aber er fühlt sich ganz offensichtlich wohl. »Das sind *meine* Leute«, sagt er zu mir, als wir die Stufen hinuntereilen, um noch mehr Unternehmer zu treffen. Ich begleite Mark Zuckerberg auf dieser Reise, es ist die erste Recherche-Tour für mein Buch über den Aufstieg von Facebook.

Im Erdgeschoss findet gerade eine Veranstaltung statt, die sich »Summer of Code« nennt. Kinder zwischen fünf und 13 Jahren üben sich da am Computer. Bei den Kids hier ist Zuckerberg natürlich nicht ganz so bekannt, einige heben nicht einmal den Kopf, als er vorbeigeht. Aber das freut Zuckerberg noch mehr, als würden sie ihn umringen. Er geht zu zwei Jungs, vielleicht sieben oder acht Jahre alt, die sich einen Computer teilen. »Könnt ihr mir sagen, was

ihr hier macht?«, fragt er und geht in die Hocke, damit er mit ihnen auf Augenhöhe ist. Auf dem Bildschirm formieren sich blinkende Punkte zu einem Muster.

»Ein Spiel«, sagt einer von ihnen.

Zuckerbergs Augen, ohnehin immer weit aufgerissen, scheinen nun schier aus ihren Höhlen zu quellen, wie die Knopfaugen eines Plüschtieres. *Genau das hatte er in dem Alter auch gemacht!*

»Und könnt ihr mir auch zeigen, wie ihr es aufgebaut habt?«, will er wissen.

Es folgen ein paar eher technische Fragen (»Kann ich mir den Code mal ansehen?«), dann ist es auch schon Zeit für den nächsten Programmpunkt. Ein Besuch bei einem Start-up steht an, das ITler aus Zentralafrika darin schult, technische Projekte für große Unternehmen abzuwickeln. Zuckerbergs Stiftung, in die 99 Prozent seiner Facebook-Aktien eingehen sollen, hat dazu beigetragen, dass dieses Unternehmen gegründet werden konnte.

In Lagos gehen Geschäftsleute nur selten zu Fuß, vor allem in so taffen Vierteln wie Yaba, doch Zuckerberg will den Weg per pedes absolvieren. Die Gehsteige werden gerade erst angelegt, der Beton und Lehm unter unseren Füßen ist übersät mit Schlaglöchern und Pfützen. Autos und Motorräder schießen an uns vorbei. Wir schlagen ein schnelles Tempo an, wollen an den Buden und Läden vorbei, bevor jemand spitzkriegt, was hier gerade los ist. Ein Jugendlicher schafft es, an unserer Gruppe

vorbeizuspurten und ein Selfie zu machen. Zuckerberg, der unseren Tross anführt, scheint es nicht zu merken, so vertieft ist er in das Gespräch mit Archibong.

Die Szene wird vom Facebook-Hausfotografen festgehalten, einem ehemaligen Fotojournalisten von *Newsweek*, der schon mehrere Staatspräsidenten auf ihren Reisen begleitet hat. Als die Bilder von der Runde durch zwei Häuserblocks später ins Netz gestellt werden, beschert dies Zuckerberg eine riesige Fangemeinde in Nigeria. (»Ich dachte zuerst, da ist jemand mit Photoshop drübergegangen«, meinte ein ITler aus Lagos, als er die Fotos entdeckte.) Am nächsten Tag sollten die sozialen Medien dazu beitragen, das Bild vom Tech-Milliardär als »Mann des Volkes« einmal mehr zu unterstreichen: Es wurden Fotos gepostet, die Zuckerberg beim Joggen über eine Brücke zeigten.

Der letzte Besuch an seinem ersten Tag in Afrika gilt einem kleinen Laden. Er liegt an einer belebten Kreuzung und gehört zu den unzähligen familienbetriebenen Hotspots, die »Express Wi-Fi« anbieten und von Facebook gesponsert werden. Einheimische können hier gegen eine geringe Gebühr das Internet nutzen. Dieser spezielle Laden, der auch Sportwetten annimmt, wird von Rosemary Njoku geführt, einer Frau in einem schwarz gepunkteten Kleid und mit Kopfschleier. Auch eine Freundin ist da, sie trägt ein bodenlanges, gelb gemustertes Kleid.

Die »nächsten paar Milliarden« mit einem Internetzugang zu versorgen – dort, wo es kein Internet gibt oder der Zugang dazu einfach teuer ist –, das ist in den letzten Jahren Zuckerbergs Leidenschaft geworden. Zu diesem Zweck fördert er eine ganze Reihe von Maßnahmen, die das Internet weiter verbreiten sollen – von recht exotischen Techniken wie selbststeuernden Drohnen bis hin zu so umstrittenen Plänen wie dem, Mobilgeräte plus kostenloser Flatrate zu verleihen, mit denen die Nutzer allerdings nur auf eine Auswahl beliebter Anwendungen, zum Beispiel Facebook, zugreifen können. Express Wi-Fi ist ein kleiner, aber vielversprechender Ansatz zur Verwirklichung dieses Traumes. Die Initiative, eine Partnerschaft von Facebook mit verschiedenen IT-Unternehmen war 2013 unter dem Namen *Internet.org* gestartet worden.

Die Frauen begrüßen Zuckerberg im hinteren Teil des Ladens, wo es sehr warm und sehr beengt ist. Der Platz reicht kaum für die drei, und auf Zuckerbergs T-Shirt zeichnen sich schnell Schweißflecken ab. Trotzdem stellt er den Frauen Frage um Frage. »Ich möchte, dass Sie mir helfen«, sagt der sechstreichste Mann der Welt schließlich unvermittelt zu Frau Njoku, die einen winzigen Laden an einer Straßenecke in einem der ärmsten Länder der Welt betreibt. »Wenn ich Sie jetzt frage, was ich tun kann, um Ihr Geschäft zu fördern, was würden Sie mir raten?«

Die Frage lässt Frau Njoku erst einmal zusammenzucken, doch schnell hat sie sich wieder gefasst. »Mehr Meter«, sagt sie. Zuckerberg sieht sie fragend an. »Mehr Meter für das Wi-Fi, mehr Reichweite, für mehr Menschen«, sagt sie.

Zuckerberg schweigt einen Moment. »Was noch?«, hakt er nach. »Hashtags«, sagt sie. »Einen Hashtag #itsup, damit die Leute wissen, dass das Wi-Fi funktioniert.«

Zuckerberg strahlt. »Ja, das können wir machen«, sagt er. »Der erste Punkt wird aber schwierig«, meint er. Er erklärt den beiden Frauen, wo die Probleme liegen, was deren technisches Verständnis jedoch schnell übersteigt.

Am nächsten Tag hält Zuckerberg eine große Versammlung für Software-Entwickler ab. Auf solchen Veranstaltungen fühlt er sich wohl, ganz anders als bei öffentlichen Vorträgen oder Interviews am heimischen Kamin, wenn nervige Journalisten ihn löchern. Stolz erzählt er der Menge, dass Facebook einen Satelliten gebaut hat, der das Internet in viele bislang unterversorgte Regionen Afrikas bringen wird, auch nach Nigeria. Der Satellit solle in Kürze ins All gebracht werden, und zwar an Bord einer »SpaceX«-Rakete. Das Raumfahrtunternehmen gehört Elon Musk.

Eine der vorab genehmigten Fragen, die der Moderator stellt, lautet, wie leicht – oder schwer – es Zuckerberg gefallen sei, von der Rolle des Software-Entwicklers, der die totale Kontrolle über sein Projekt hat, zur sehr viel

nebulöseren Aufgabe der Unternehmensführung zu wechseln. Fehle ihm das Programmieren denn gar nicht?

»Ich bin wie die meisten von euch hier«, sagt er. »Für mich beruht das Programmieren auf zwei grundlegenden Prinzipien. Das erste ist, dass man lernt, jedes Problem als System zu betrachten. Das zweite ist, dass sich jedes System verbessern lässt. Ganz egal, wie gut oder schlecht etwas ist, man kann es besser machen – und das gilt auch für Sie selbst, ob Sie nun Software schreiben oder Hardware bauen. Und das gilt auch, wenn Ihr System ein Unternehmen ist.«

Facebook, erklärt er, nähere sich Problemen im geschäftlichen beziehungsweise kulturellen Bereich auf dieselbe Weise wie ein Programmierer seinen Problemen. Ein Unternehmen aufzubauen »ist nicht so viel anders als das Programmieren, wo man verschiedene Funktionen in Routinen und Subroutinen übersetzt ... Ich glaube, dieser Programmierer-Geist ist wirklich etwas ganz Grundlegendes.«

Später besucht Zuckerberg noch ein Studio für Unterhaltungstechnik in einem Bezirk namens Nollywood. Dort trifft er eine Reihe nigerianischer Berühmtheiten – Schauspieler, DJs, Musiker und Comedians. Egal, wer ihm die Hand schüttelt, Zuckerberg fragt jeden, was er lieber nutze: Facebook oder *Instagram*, die mobile Foto-Sharing-Plattform, die er 2012 aufgekauft hat und von ihren Gründern weiterführen lässt. Alle scheinen Instagram

lieber zu mögen als Facebook. »Aber Facebook bietet doch viel mehr Möglichkeiten«, sagt Zuckerberg, sichtlich wenig begeistert von den Antworten.

Als sich schließlich alle in einem Raum versammeln, spricht einer der Instagram-Stars den Film »The Social Network« an, der 2010 herauskam und die Entstehungsgeschichte von Facebook erzählt. Da Zuckerberg in dem Film als verschlagener und sozial inkompetenter Typ dargestellt wird, der das Unternehmen angeblich gegründet hat, weil er weder in eine der angesagten Studentenverbindungen in Harvard aufgenommen worden war noch bei Frauen landen konnte, könnte man vermuten, dass Zuckerberg nicht gerade erpicht auf dieses Thema sein würde. Vor allem, weil der Fragesteller gezielt nachhakt, ob er Facebook wirklich gegründet habe, weil eine Frau ihn sitzen ließ.

»Meine Frau mag diesen Teil des Films nicht«, sagt Zuckerberg mit seinem »Ach was soll's«-Lächeln. »In Wirklichkeit haben wir uns zu jener Zeit schon getroffen. Daher wird sie immer sauer, wenn sie hört, ich hätte Facebook nur gegründet, um an Mädchen ranzukommen.« Kurze Pause. »Was ja auch gar nicht stimmt.«

An seinem vierten und letzten Abend in Nigeria lädt Zuckerberg mich ein, mit ein paar Leuten aus seiner Reisegruppe in seinem Hotelzimmer abzuhängen. Sie sind von Lagos in einen bewachten Hotelkomplex in der Hauptstadt Abuja umgezogen, wo Zuckerberg vor seiner

Abreise noch den nigerianischen Präsidenten treffen wird. (Der junge CEO hat sich schon so häufig mit Staatslenkern getroffen – als Gleicher unter Gleichen wegen Facebooks gewaltiger Anhängerschaft –, dass man bereits von der »Außenpolitik« des Unternehmens spricht.)

Als wir uns im Hotel treffen, liegt ein langer Tag hinter Zuckerberg und seiner Entourage. Aufstehen um 4 Uhr morgens, um mit einem Privatflugzeug nach Kenia zu fliegen, wo Zuckerberg eine zweistündige Safari mitmachte, sich mit Unternehmern traf und mit hohen Beamten zu Mittag aß. Am späten Nachmittag saßen er und seine Begleiter wieder im Flugzeug. Dort erfuhr Zuckerberg, dass die SpaceX-Rakete mitsamt dem Satelliten, den er am Vortag noch als Rettung des Internets für den wirtschaftlich ums Überleben kämpfenden Kontinent gepriesen hatte, bei einem Test in die Luft geflogen war – nur einen Tag vor dem geplanten Starttermin. Der Facebook-Satellit war bereits an Bord gebracht worden, um Zeit zu sparen, und so dem Brand zum Opfer gefallen.

Zuckerberg war stinksauer auf Musk. (Facebooks ureigenstes Motto »Move Fast and Break Things« **2** galt offensichtlich nicht für Raketenstarts.) Und so wählte er ein naheliegendes Ventil für seinen Zorn, ein Medium, das er eigenhändig einem ganz erheblichen Teil der Menschheit zur Verfügung gestellt hat: Facebook. Er ignorierte den Rat

seiner PR-Leute und postete in seiner Wut ein Statement, das im Newsfeed zahlreicher seiner 118 Millionen Follower erschien:

*Während ich noch in Afrika bin, muss ich voller Enttäuschung zur Kenntnis nehmen, dass der fehlerhafte Launch von SpaceX unseren Satelliten zerstört hat, der so viele Unternehmen und Menschen auf dem ganzen Kontinent mit dem Internet verbunden hätte.*

Am Abend im Hotelzimmer ist Zuckerberg dann trotz allem gut drauf. Er ist viel entspannter und witziger, wenn er von Menschen umgeben ist, die er gut kennt. Auf dem Tisch türmen sich Unmengen lokaler Köstlichkeiten. Zuckerberg nimmt einen tiefen Schluck aus einer Dose mit nigerianischem Bier und scherzt mit Archibong und dem Facebook-Fotografen. Doch als der Name Musk fällt, verstummt er für eine Sekunde. Nun ja, vielleicht doch eher für eine Minute.

»Ich glaube, ich habe die fünf Stadien der Trauer durchlaufen«, sagt er. Wieder Stille. »Bis auf die Akzeptanz vielleicht.« Stille. Ich will wissen, ob er schon mit Musk gesprochen hat. Noch eine Pause, diesmal länger und düsterer. »Nein«, antwortet Zuckerberg schließlich. Erst als sich das Gespräch wieder der Afrikareise zuwendet, hellt sich seine Miene auf.

Ich frage ihn nach seinem Mantra über Facebook und den Programmierergeist. Er erklärt mir das gerne: Seine persönliche Art, die Dinge aus dem Blickwinkel des Programmierers zu betrachten, sei immer ein wesentlicher Teil des Facebook-Ansatzes gewesen. »Da ist dieses grundlegende Ding, dass du dir irgendwann etwas ansiehst und dann das Gefühl hast: *Das geht noch besser. Ich kann dieses System auseinandernehmen und es verbessern.* Ich weiß noch, dass ich das schon als sehr junger Mann so gesehen habe. Erst viel später habe ich gemerkt, dass nicht alle Leute so denken. Wobei ich mittlerweile finde, dass das vielleicht eher mit bestimmten Werten zu tun hat als mit einer bestimmten Art zu denken.«

Bei Zuckerberg dreht sich alles ums Teilen. Er sagt oft, dass die Welt ein besserer Ort wäre, wenn die Menschen ihre Erfahrungen miteinander teilten. Bislang hat die Welt seine Philosophie geschluckt. Man feierte Facebook für seine historisch hohen Mitgliederzahlen, für seine Fähigkeit, Menschen zusammenzubringen, und für sein Potenzial, den Menschen zu helfen, Graswurzellösungen für ihre Probleme zu finden. So lobte man Facebook beispielsweise als wesentliche Triebkraft des Arabischen Frühlings. Zwar wurde auch der lockere Umgang des Unternehmens mit vertraulichen Informationen von Aktivisten und Regulierungsbehörden kritisiert, was aber die Facebook-Story nicht unterminieren konnte. Und obwohl »The Social Network« ein düsteres Bild von

Zuckerberg zeichnet, gilt er immer noch als couragierter Gründer, dem Gleichheit über alles geht und der einfach so auf den Straßen joggen geht, sei es nun in Lagos oder auf dem nebelumwaberten Platz des Himmlischen Friedens in Peking.

»Eines der Dinge, die ich an dieser Reise am meisten schätze, ist, dass ich mit *richtigen* Leuten reden konnte«, sagt er. »Ich war in Rom und habe mit dem Papst und dem Ministerpräsidenten gesprochen. Also, das sind natürlich auch reale Menschen, und sehr beeindruckende noch dazu. Aber besonders glücklich bin ich darüber, dass ich hier eine ganze Reihe von Entwicklern und Programmierern getroffen habe.«

Er liebte Nigeria, und Nigeria liebte ihn. Der Präsident des Landes ließ verlautbaren:

*In unserer Kultur sind wir nicht gewohnt, so einfach auf erfolgreiche Menschen zu treffen. Wir sind nicht daran gewöhnt, dass erfolgreiche junge Menschen auf unseren Straßen joggen und schwitzen. Hierzulande sehen wir erfolgreiche Menschen meist nur in Räumen mit Klimaanlage. Wir freuen uns, dass Sie wohlhabend, aber trotzdem ein so einfacher Mensch sind, dass Sie mit allen teilen wollen.*

Man könnte nun einwenden, dass die Nigeriareise Zuckerberg *at it's best* war. Was hätte ihm das Leben denn

noch bieten können? Er war auf dem Weg, die Welt zu verknüpfen auf eine Art, wie niemand – nicht einmal die römischen Kaiser, die er so sehr bewunderte – dies bislang getan hatte. Das Unternehmen, das er in seiner Studentenbude gegründet hatte, war eine Gelddruckmaschine, eines der wertvollsten Unternehmen der Welt; und er, der nie irgendwo anders gearbeitet hatte, er hatte die volle Kontrolle darüber. Sein Konterfei zierte unzählige Zeitschriften. Das *Time Magazine* hatte ihn 2010 zum »Menschen des Jahres« gekürt. Und Anfang 2016 hatte er in einer Umfrage Apples Tim Cook als »beliebtesten CEO der Tech-Branche« **1** abgelöst. Er war glücklich verheiratet, und nach einer Reihe trauriger Fehlgeburten (über die er auch auf Facebook schrieb) hatte seine Frau nun eine wunderbare Tochter zur Welt gebracht. Sogar sein Haustier, ein zotteliger Ungarischer Hirtenhund, hatte eine eigene Fangemeinde. Und was die Probleme anging – selbst die Sache mit Elon Musk und dem explodierten Satelliten oder die Schwierigkeiten mit internet.org schienen nicht unüberwindbar.

Kurz gesagt hatte sich Facebook seinen Platz erobert in der Ruhmeshalle großer amerikanischer Erfolgsgeschichten. Mark Zuckerbergs Welt schien vollkommen.

Was konnte da noch schiefgehen?

Kaum zwei Monate nach Mark Zuckerbergs Rückkehr aus Nigeria wurde Donald Trump zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. Das war für viele ein Schock, vor allem für die unzähligen Menschen, die die Gegenkandidatin unterstützt hatten, Hillary Rodham Clinton.

Facebook aber traf die Schockwelle mit einem besonderen Verstärker: Ein riesiger Finger zeigte anklagend auf das kalifornische Menlo Park, wo das Unternehmen seine weitläufige Zentrale hat. Fast von der Minute an, als auf der Webseite der *New York Times* der Zeiger von der Clinton-Seite auf die Trump-Seite umschlug, führten politische Beobachter den »Facebook-Effekt« als mögliche Erklärung für das scheinbar unmögliche Ergebnis an.

In den Wochen vor der Wahl hatte es Berichte über sogenannte Fake News gegeben – falsche Informationen, die bewusst über die Facebook-Algorithmen verbreitet wurden und so im Newsfeed landeten, der für Millionen Nutzer zur Hauptinformationsquelle geworden war. Die falschen Geschichten – oder auch jene, die aus kleinen Fehlern das Narrativ einer böswilligen Verschwörung zauberten – schienen vor allem die Wähler davon abhalten zu wollen, ihr Kreuz bei Hillary Clinton zu machen. Und doch hatte niemand bei Facebook – nicht einmal die erstaunlich große Zahl früherer republikanischer

Funktionäre, die im Unternehmen für Presse und Strategie zuständig waren –, geglaubt, dass Trump eine Chance hätte. Facebooks schillernde Co-Geschäftsführerin (COO, Chief Operating Officer) Sheryl Sandberg, eine in der Wolle gefärbte Clinton-Anhängerin, hatte am Wahltag ihre Tochter mit dem Versprechen zu Bett geschickt, sie aufzuwecken, wenn die erste Präsidentin der Vereinigten Staaten ihre Antrittsrede hielte. Die Kleine konnte ungestört durchschlafen. Sandberg schnürt es immer noch die Kehle zu, wenn sie darüber spricht.

Die Leute in der Facebook-Zentrale waren zutiefst erschüttert.<sup>2</sup> Bei einem Mitarbeiter-Meeting am Tag nach der Wahl gab es Leute, die in Tränen ausbrachen. Auf der Plattform bildeten sich interne Diskussionsgruppen, in denen man sich fragte, ob – und wenn ja, inwieweit – Facebook für dieses Resultat mitverantwortlich war. Doch unmittelbar nach der Wahl schien die Vorstellung, dass Facebook für das Ergebnis *verantwortlich* sein könnte, einfach nur grotesk.

Zwei Tage nach der Wahl nahm Mark Zuckerberg in Half Moon Bay, etwa dreißig Meilen nördlich vom Facebook-Campus, an einer Konferenz teil. Dort wurde er in einer Art Kamingespräch von David Kirkpatrick interviewt, der einige Jahre zuvor ein Buch über Facebook geschrieben hatte und nun Konferenzen veranstaltete. Natürlich fragte er Zuckerberg auch, ob Donald Trump von den

Falschinformationen profitiert haben könnte, die auf Facebook zirkulierten und Eingang in den persönlichen Newsfeed der Nutzer gefunden hatten.

Zuckerberg wies diesen Gedanken weit von sich. »Ich habe einige der Geschichten gesehen, um die es bei dieser Wahl ging«, meinte er. »Ich persönlich denke, dass die Idee, Fake News auf Facebook – die ja auch nur einen sehr kleinen Teil des Contents darstellen – hätten die Wahl in irgendeiner Form beeinflusst, echt verrückt klingt.« **3**

Ich saß damals im Sitzungssaal jenes Hotels, in dem die Konferenz stattfand, und die Äußerung klang nicht so, als hätte sich Zuckerberg enorm verschätzt. Die Bemerkung, das sei »echt verrückt«, war Teil einer längeren, wohldurchdachten Aussage, und Kirkpatrick hatte auch nicht weiter nach. Es blieb offen, ob irgendetwas von dem, was sich auf Facebook tat, tatsächlich einen gravierenden Einfluss auf die Präsidentschaftswahl 2016 gehabt hatte.

Aber in den folgenden zwei Jahren erfuhren die Menschen mehr über Facebook und die Art, wie das Unternehmen operierte. Das führte zu schwerwiegenden Bedenken, was die Rolle von Facebook nicht nur bei den damaligen Wahlen, sondern im Staatswesen insgesamt anging. Und in der ganzen Welt. Hin und wieder wurde das »Verrückt«-Statement als Beweis dafür herangezogen, dass Zuckerberg keine Ahnung hatte – oder schlichtweg log –, was die Schäden anging, die sein Unternehmen anrichtete.

Erst nach Monaten der Kritik entschuldigte Zuckerberg sich für seine Bemerkung.

Doch es sollte noch dicker kommen.

Die Präsidentschaftswahl war für Facebook sicher ein Wendepunkt, wobei viele dies als längst notwendige Justierung empfanden. Für seine Kritiker waren es ausgerechnet jene Dinge, die Facebook als seine wichtigsten Errungenschaften betrachtete, die das Unternehmen nun in ein schlechtes Licht rückten. Die gewaltige Anzahl der Nutzer, die man als weltumspannende Friede-Freude-Eierkuchen-Bewegung angesehen hatte, schien nun ein Alarmzeichen zu sein, das auf Machtmissbrauch hindeutete. Die Möglichkeit, bislang ungehörten Menschen eine Stimme zu geben, verwandelte sich in ein Instrument, um Hasspredigern eine ohrenbetäubende Echokammer zu geben. Die Möglichkeit, politischen Befreiungsbewegungen eine Plattform zu bieten, wurde in der Hand von Unterdrückern zum tödlichen Werkzeug. Das gut gelaunte Vokabular mit seinen Memen, die uns zum Lachen brachten, wurde nun zum algorithmischen Turbo für allerlei Falschinformationen.

Über das ganze auf die Wahl folgende Jahr hinweg geriet Facebooks Ruf massiv unter die Räder:

**451** Nicole Perlroth und Sheera Frenkel, »The End for Facebook's Security Evangelist«, *New York Times*, 20. März 2018

**452** Alex Davies, »What's Next for Instagram's Kevin Systrom? Flying Lessons«, *Wired*, 15. Oktober 2018

**453** Chris Hughes, »It's Time to Break Up Facebook«, *New York Times*, 9. Mai 2019

**454** Astead W. Herndon, »Elizabeth Warren Proposes Breaking Up Tech Giants Like Amazon and Facebook«, *New York Times*, 8. März 2019

**455** The Libra Association, »An Introduction to Libra: White Paper«, 18. Juni 2019

**456** Gemeinsam mit Greg Barber verfasste ich einen Artikel über den Libra-Launch: »The Ambitious Plan Behind Facebook's Cryptocurrency, Libra«, *Wired*, 18. Juni 2019

**457** Daniel Uria, »Head of Facebook Libra Grilled by Skeptical U.S. Senators«, UPI, 16. Juli 2019

**458** Ich habe ausführlich in einem Artikel über die Anhörung berichtet: »Mark Zuckerberg Endures Another Grilling on Capitol Hill«, *Wired*, 23. Oktober 2019. Videos über die Anhörung vor dem Finanzausschuss findet man auf YouTube und der Webseite des House Committee on Financial Services.

# Über Steven Levy

Steven Levy ist Amerikas führender Technik-Journalist (*The Washington Post*) und begleitet die digitale Revolution seit 30 Jahren. Mit den besten Kontakten zu den Machern des Silicon Valley und seiner scharfen Analyse technischer und wirtschaftlicher Zusammenhänge des digitalen Wandels, gehört er heute zu den meistbeachteten Stimmen der Szene.

Aktuell arbeitet er als Chefredakteur des Technik-Hubs *Medium*, zuvor war er bei *Wired* und *Newsweek* tätig. Sein Buch *Hackers* wurde vom *PC Magazine* als »bestes Sci-Tech-Buch der letzten 20 Jahre« gewürdigt, *Crypto* gewann 2001 den großen E-Book-Preis auf der Frankfurter Buchmesse. Levy schreibt u.a. auch für *Harper's*, *Macworld*, *The New York Times Magazine*, *The New Yorker* und *Rolling Stone*.

# Impressum

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel

»Facebook: The Inside Story« bei Blue Rider Press, New York.

© 2020 Steven Levy

© 2020 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer eBook  
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Heike Gronemeier

Covergestaltung: Studio Martin Steiner

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-44407-8

## **Hinweise des Verlags**

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

## **Wissen, was gelesen wird**